

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Ludwig von Baden, der Türkenflieger

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

## Ludwig von Baden, der Türkenfieger.

(Tafel 25.)

„Prinz Ludwig tritt auf und nieder:  
Halt' euch brav, ihr deutschen Brüder,  
Greift den Feind nur wacker an!“

Wie in Konradins Geschick ein Prinz von Baden geschichtlich verflochten ist, so hat das berühmte Lied vom Helden Eugenius, „dem edlen Ritter“, einen andern Fürsten dieses Hauses dem Ruhm des Eroberers von Belgrad mythisch beigelegt. Markgraf Ludwig, den das Eugeniuslied sein „junges Leben“ bei dem Angriff auf Belgrad aufgeben läßt, war vielmehr der ältere Waffengenosse und Lehrer des Prinzen Eugen, und hatte sich schon zehn Jahre vor dem großen Tage, der den Lorbeerkranz seines Zöglings vollendete, nicht in Federwarden, wie das Lied will, sondern zu Rastatt schlafen gelegt, um von sechsundzwanzig Feldzügen, fünfundzwanzig Belagerungen und dreizehn Schlachten auszuruhen.

Markgraf Ludwig Wilhelm, aus der im vorigen Jahrhundert erloschenen Linie Baden-Baden, wurde den 8. April 1655 in Paris geboren. Sein Vater war der Erbprinz Ferdinand Maximilian, seine Mutter die Prinzessin Luise von Savoyen-Carignan, eine Tante des Prinzen Eugen. Der Mutter, welche sich nicht von Paris zu trennen vermochte, wurde er in einem Alter von drei Monaten auf Veranstaltung seines Vaters und seines Großvaters, des regierenden Markgrafen Wilhelm, entführt, um in Baden unter seinem Volke zu erwachsen. Als sein Vater 1669 durch das Losgehen einer Jagd-

flinte getödtet worden war, kam seine Erziehung in die Hände des Großvaters, mit dessen Einwilligung er im neunzehnten Jahre als Freiwilliger unter die kaiserlichen Fahnen trat. Unter Montecuculi und nachher unter dem Herzog von Lothringen machte er den Reichskrieg gegen Frankreich bis zum Frieden von Nymwegen mit. Seine Verdienste, namentlich während der Belagerung von Philippsburg, wurden ausgezeichnet, und er stieg schnell in kriegerischen Würden. Nach dem 1677 erfolgten Tode seines Großvaters erklärte ihn der Kaiser für volljährig, und im April 1678 trat er die Regierung seines Landes an, um die demselben durch den Krieg geschlagenen Wunden zu heilen, zugleich aber auch die von den Reunionskammern zu Metz und Breisach dem Reiche zugefügte Schmach als einer der betroffenen Fürsten mit zu empfinden.

Der dreißigjährige Krieg hatte dem deutschen Reiche die vollen Früchte der Spaltung und des Hasses hinterlassen. Es stand eingekleidet zwischen dem steigenden Uebermuth Frankreichs und der wachsenden Uebermacht der Pforte, welcher Ludwig XIV. auf jede Weise Vorschub leistete. Trotz Montecuculi's Heldenthaten warf Konstantinopel, mit brutaler Gewaltanstrengung Heere auf Heere aus dem Boden stampfend, eben dadurch aber auch seine Schwäche und seinen künftigen Sturz vorbereitend, in jedem Feldzuge eine gleich ungeheure Truppenmasse auf den Kriegsschauplatz, und beim Frieden von Passar hatte sich Kaiser Leopold gefallen lassen, daß



die türkische Grenze bis auf eine Tagreise gegen Wien vorgerückt wurde. Zum zweiten Mal drohte der Islam die abendländische Welt zu überfluthen. Dazu kam noch, daß Oesterreich zur unglücklichsten Zeit die Ungarn durch Uebergriffe gegen ihre Verfassung und die evangelische Confession beleidigte. Graf Tököly, der als ein Bild der Zuversicht aufs Glück noch heute sprichwörtlich im Munde des Volkes lebt, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen, und da man in Wien einen gütlichen Abschluß mit ihm verzögerte, so warf er sich den Türken in die Arme. Die Pforte ernannte ihn zum Fürsten und eröffnete unerwartet am 2. Januar 1683, ein Jahr vor dem Ausgange des Friedens, den Krieg wider den Kaiser, der nichts weniger als gerüstet war. Der Großvezier Kara Mustapha zog mit einem überlegenen Heere heran, und an einen Krieg gegen Frankreich war unter diesen Umständen nicht mehr zu denken. Der Oberfeldherr, Herzog von Lothringen, wich zurück, und schon im Juli stand der Großvezier vor den Mauern Wiens, wo er sich ein eigenes Reich zu gründen gedachte. Die Hauptstadt wäre verloren gewesen, wenn sich Kara Mustapha nicht sieben Tage Zeit zum Anmarsche von Raab her genommen hätte. Kaiser Leopold floh mit seiner Familie und seinem Hofstaat, gefolgt von einer unzähligen Menge, nach Linz, und von Linz über die Grenze bis Passau. Dies ist die zweite Belagerung Wiens, welche das Schicksal der Monarchie auf das Spiel setzte und einen Sieg des Islam über das Christenthum fürchten ließ. In diesem furchtbaren Augenblicke bot aber auch Deutschland das selten gesehene Schauspiel der Einheit dar. Die Kurfürsten von Bayern (Max Emanuel) und Sachsen (Johann Georg III.) eilten heran, die Kreise sandten ihren Zuzug (nur der schwäbische kam wegen langsamer Rüstung zu spät), und mehr als vierzig deutsche Fürsten und Fürstentöchter dienten in dem kaiserlichen Heere, zu welchem der Heldenkönig Johann Sobiesky von Polen stieß. Unter ihnen befand sich Markgraf Ludwig von Baden, der schon im Jahr zuvor als Feldmarschalllieutenant, d. i. Generallieutenant nach jetziger Benennung, wieder in die kaiserlichen Dienste getreten war. „Es war ein Kreuzzug im siebenzehnten Jahrhundert,“ sagt sein Geschichtschreiber, Freiherr Röder von Diersburg. In diesem Kreuzzuge focht auch der junge Prinz Eugen als Freiwilliger.

Wien hatte mit Heldenmuth unter seinem Kommandanten Starhemberg die heiße Belagerung ausgehalten. Bekannt ist der glänzende Sieg des deutsch-polnischen Heeres unter Sobiesky, durch welchen Wien am 12. September entsezt wurde, und die schimpfliche Flucht, die

den Großvezier nach Raab in achtzehn Stunden brachte. Sein Kopf fiel zu Belgrad in Folge dieser Niederlage.

Die französische Partei in Wien vereitelte den Plan, mit den besiegten Türken Stillstand zu schließen und die deutschen Waffen gegen Ludwig XIV., der mitten im Frieden die Reichsstadt Straßburg weggenommen hatte, nun aber über den Wiener Sieg nicht wenig betroffen war, zu wenden. Statt dessen schloß man einen zwanzigjährigen Frieden mit Frankreich, und die Sieger rückten den Türken nach.

Es ist nicht unsere Absicht, eine ausführliche Erzählung des Türkenkriegs zu geben \*). Erst 1686 eroberten die Christen unter dem Herzog von Lothringen nach einem fürchterlichen Sturme, im Angesichte des türkischen Entsatzheeres, die alte Hauptstadt Ungarns, Ofen, die so lange in der Gewalt der Osmanen gewesen war. Nach diesem Erfolge übertrug der Herzog dem Markgrafen auf Befehl des Kaisers eine abgesonderte Expedition, wodurch er sich zum ersten Mal als unabhängigen Befehlshaber an der Spitze eines beträchtlichen Armeecorps sah. Er rechtfertigte das Vertrauen des Kaisers, und nahm in kurzer Zeit Simontornya, Fünfkirchen, wo er den Pascha von Natolien zum Gefangenen bekam, Siskos und Kaposvar, bei welsch letzterem Unternehmen ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Einunddreißig Jahre war er alt, als ihn Kaiser Leopold nach Wien berief und ihm zur Anerkennung seiner Dienste am 13. Dezember 1686 das Feldmarschallspatent in die Hände legte.

In den folgenden Feldzügen focht der Markgraf mit gewohnter Auszeichnung, obgleich er mit dem Herzog von Lothringen nicht im besten Einvernehmen stand. Die kaiserlichen Waffen drangen mit bedeutendem Erfolge vor, und im Jahre 1688 fiel Belgrad, der Schlüssel der Türkei. Der Ruhm dieser Eroberung gebührt dem jungen Kurfürsten Max Emanuel von Bayern. Markgraf Ludwig hatte keinen Antheil daran: er führte um diese Zeit, zur Unterstützung des Zuges auf Belgrad, einen siegreichen Feldzug in Bosnien, und schlug 15,000 Türken mit einer Truppe von 3000 Mann. Der junge Prinz Eugen jedoch erlebte einen blutigen Vorfrühling: er wurde bei dem Sturm auf Belgrad schwer verwundet.

Noch im gleichen Jahre, während die Deutschen so rühmlich gegen die Ungläubigen fochten, ließ deren Verbündeter, der allerchristlichste König, seine mordbrennerischen Banden in die Pfalz einfallen, und die Greuel,

\*) Die Briefe, welche Markgraf Ludwig an seinen Oheim, den Markgrafen Herrmann von Baden, Präsidenten des Hofkriegsraths, aus dem Lager schrieb, enthalten reizige und höchst charakteristische Berichte davon.



welche hier verübt wurden, vermochten endlich, doch erst im folgenden Jahre, den Regensburger Reichstag, den Reichskrieg gegen Frankreich auszusprechen. Dies veränderte die Lage der Sachen. Der tapfere Herzog von Lothringen wurde als Reichsfeldherr mit einem guten Theile seiner Türkenreiter an den Rhein beordert, und Markgraf Ludwig blieb nunmehr als Oberbefehlshaber, jedoch nur mit 24,000 Mann, auf dem bisherigen Schauplatze zurück. Während er sich redlich mit dem Erbfeinde herumschlug, verwüsteten die Franzosen sein Land und brannten ihm seine Residenz Baden nieder. Er hätte nicht helfen können, und wenn er auch zugegen gewesen wäre. Es fehlte auch in jener Zeit nicht an tüchtigen Charakteren; aber Männer wie Karl von Lothringen, Ludwig von Baden, Eugen von Savoyen, waren in derselben Lage, die eine echt deutsche Ueberlieferung für die Helden unsres Kunstromans fordert, nämlich beständig „retardirt“ zu sein. In dieser Lage des Markgrafen trug außer den politischen Zuständen noch die Kleinheit seines Heeres und die lieberliche Wirthschaft des Feldproviandamtes, die ihm jeden Schritt sauer machte, nach Kräften bei. Gleichwohl waren am Ende des Feldzuges von 1689 die Türken bei Grabova und Batotschin, sodann bei Nissa geschlagen, Nissa und Widdin erobert, die Donau bis Nikopolis kaiserlich, Serbien durch Piccolomini unterworfen und die Balkanpässe genommen, ja die Vortruppen schon jenseits des Gebirges vorgeschoben, dazu Siebenbürgen und die Wallachei zinsbar und mit dem Unterhalte der Armee besteuert. Zur Erholung von diesen rauhen Scenen begab sich der Markgraf nach Wien und von da nach Raudnitz in Böhmen, um sich mit der Prinzessin von Sachsen-Lauenburg zu vermählen.

Aber das nächste Jahr (1690) brachte ihm keine Rosen. Kaiser Leopold, der viel auf das Ceremoniell hielt, hatte alles vorräthige Geld auf die Krönung des Erzherzogs Joseph zum römischen König verwendet; dazu bestand die Hauptarmee aus nicht mehr als 11,000 Mann; deshalb rieth ihm der Markgraf während des Winters in einem ausführlichen Memorandum, sich im nächsten Feldzuge rein auf die Defensiv zu beschränken. Das wollte man aber zu Wien nicht einleuchtend finden: die Eroberungen sollten um jeden Preis fortgesetzt werden, und dem zu Folge wurden die ohnehin kleinen Heerposten verzettelt, die Plätze entblößt. Unglücklicherweise mußten noch, während im Wiener Hofkriegsrathe die Unkenntniß über den Taktiker siegte, die Türken in der Person des Großveziers Mustapha Köprili einen trefflichen Feldherrn bekommen. Markgraf Ludwig weigerte sich, den ihm so verklümmerten Oberbefehl zu übernehmen,

und erst im Juli, dem ausdrücklichen Nachtworte des Kaisers nachgebend, betrat er den Kriegsschauplatz. Inzwischen aber war ein österreichisches Corps von Tököly, den die Pforte zum Großfürsten von Siebenbürgen ernannt hatte, auf's Haupt geschlagen worden, und während der Markgraf den Sieger von Siebenbürgen bis in die Wallachei zurückjagte, fiel Widdin, fiel Nissa, fiel Semendria, und nebst anderen kleineren Plätzen endlich auch Belgrad wieder in die Hände des Großveziers. Unter furchtbaren Explosionen waren dem Kaiser acht Regimenter daselbst verloren gegangen. Von da an blieb Belgrad wieder türkisch bis 1717. Der Schrecken in Wien war grenzenlos, man fürchtete schon einen neuen Kara Mustapha. Glücklicherweise aber entschloß sich der Großvezier nicht zu diesem gefährlichen Schlage, und der Markgraf erhielt dadurch Zeit, in Siebenbürgen zu bleiben, wo er im Winter noch einmal über Tököly siegte.

Der Kaiser mußte sich entschließen, einen großen Theil seiner Rheintruppen an die Donau zurückzurufen, und eine Armee von 60,000 Mann setzte den Markgrafen in den Stand, im nächsten Feldzuge die Scharte glänzend auszuweihen. Er zog dem Großvezier, der 100,000 Mann unter sich hatte, nach Semlin entgegen und lockte ihn durch einen verstellten Rückzug aus seinen Verschanzungen; dann nahm er eine vortheilhafte Stellung bei Szlankament. Der Großvezier aber kam durch ein bewundernswürdiges Manöver in seinen Rücken, wodurch er ihn zu einer veränderten Schlachtordnung nöthigte und zugleich von seinen Magazinen in Peterwarden abschnitt. Dies führte zu der verzweifeltsten Schlacht von Szlankament, am 19. August 1691, der größten und blutigsten jenes Krieges, in welcher Markgraf Ludwig die türkische Armee vernichtete. Nachdem der Sieg lange geschwankt hatte, ja schon eine Stunde in den Händen des Großveziers gewesen war, nahm der Markgraf die letzten Kräfte zu einem entscheidenden Stoße zusammen, brach mit der Reiterei in den rechten Flügel des Feindes von der Seite ein, warf ihn auf den linken und nahm das Lager mit unwiderstehlicher Gewalt. Der Tod seines tapfern Gegners Mustapha Köprili, der im heftigsten Gefechte von einer Kugel getroffen fiel, kam ihm dabei zu Hilfe. Die rauschende Feldmusik, welche in den Schlachten beständig um den türkischen Heerführer sein mußte, hörte bei seinem Falle auf einmal auf; ihr Verstummen machte die Osmanen bestürzt, und in diesem Augenblicke brachen die Kaiserlichen durch. Der Schlag war mörderisch. Zwanzigtausend Türken deckten den Wahplatz, unter ihnen der Großvezier mit den ersten Lehenträgern der Pforte. Aber auch das Christenheer hatte mehrere seiner ersten Offiziere verloren. „Es war



keine Generalsperson," schrieb der Markgraf an den Kaiser, „welche nicht ihr Gewehr zu lösen und zu sechten gezwungen gewesen wäre.“ — An diesen großen Erfolg reihte sich im nächsten Jahre die Eroberung von Großwardein. Sonst aber geschah im Feldzuge von 1692 nichts Wichtiges. Die beiden Armeen lagen sich bei Peterwardein und Belgrad gegenüber, und litten beide an der Ruhr.

Die in Folge des Sieges von Szlankament dem Markgrafen gewordene Ernennung zum Generallieutenant setzte seinen Thaten an der Donau die Krone auf. Dies war die höchste militärische Würde damaliger Zeit: der Generallieutenant stellte die Person des Kaisers beim Heere vor. Nur fünf Feldherren haben im Dienste des Hauses Oesterreich diese Würde bekleidet, Piccolomini, Montecuculi, Karl von Lothringen, Ludwig von Baden, und nach ihm, der letzte, Prinz Eugen.

Von dem zehnjährigen Schauplatze seines Ruhmes riefen die deutschen Fürsten, deren Bitten der Kaiser nachgeben mußte, ihren sieggekrönten Mitstand zur Rhein-Armee, und — hiemit ist seine glorreiche Laufbahn geschlossen. Eine deutsche Feder sträubt sich, die Geschichte jener Franzosenkriege zu schreiben. Die vielköpfige Reichsordnung, der schlechte Zustand der Reichsarmee und das französische Gold in Deutschland waren Hindernisse, die auch einem Alexander die Hände gebunden hätten. Der Markgraf nahm den Franzosen Heidelberg ab, konnte aber sein Feldherrntalent fast nur in klugen Schachzügen bethätigen, welchen 1697 der Ryswiler Friede ein Ende machte. Seine letzte Waffenthat war die Eroberung der Ebernburg, des einstigen Sitzes deutscher Ritterlichkeit, gewesen.

In demselben Jahr und Monat hatte Prinz Eugen durch den Sieg bei Zenta die Pforte gedemüthigt und die Nachtheile wieder gut gemacht, welche den kaiserlichen Waffen unter des Markgrafen Nachfolgern, dem Herzog von Croy, dem Grafen Caprara und dem Kurfürsten von Sachsen, zugestossen waren. Zwei Jahre darauf wurde die Pforte zu dem Carlwizer Frieden genöthigt, welcher den Grundstein ihres Bestehens erschütterte. Dieser Friede gab auch dem heldenmüthigen Rebellen Tököly den Todesstoß. Zwar hatte die Pforte nicht in seine Auslieferung gewilligt, aber sie that auch weiter nichts für ihn, so daß er, der Gemahl der reichen Helene Prinz, seine Tage kümmerlich — als Weinhändler — in Konstantinopel beschließen mußte.

Im Jahre 1697 war es auch, daß dem Markgrafen die polnische Königskrone winkte. Aber der Kurfürst von Sachsen, ein größerer Held an der Tafel, im Frauengemach und am Diplomatentische, als auf dem Schlachtfelde, wußte ihm den Rang abzulaufen.

Der spanische Erbfolgekrieg rief den Markgrafen 1702 wieder zu den Waffen. Durch die Eroberung von Landau und durch die noch heute in der Kriegskunst berühmten Linien bei Stollhofen und Heilbronn, womit er den Rhein und Neckar sicherte, erprobte er gegen Catinat seinen Feldherrnwerth. Die Zeit war aber, und dies nicht blos in Deutschland, in einer allgemeinen Verschwörung gegen jede Persönlichkeit, jeden Charakter begriffen. Auch die französischen Feldherren sehen wir beständig mit Intriguen verstrickt und gefesselt. Ein entscheidender Sieg auf dem Schlachtfelde, auf welcher Seite er auch statthaben sollte, war fast immer nur nach Bestiegung der Ränke im eigenen Lager und am eigenen Hofe möglich. Das wunderbarste von allen, ein wahrhaft tragikomisches Geschick, hatte der englische Held. Marlborough, der sich noch am freiesten bewegen konnte, der sich immer gereizt und durchfahrend gegen die deutsche Verwirrung betrug, der den Markgrafen wegen seiner gezwungenen Unthätigkeit mit manchem ungerechten Vorwurfe kränkte, und dem es nie an verächtlichen Spottreden gegen die deutschen Reichsfürsten fehlte, mußte nachher, als er den Uldank seines Vaterlandes erfuhr, noch froh sein, sich in sein ihm vom Kaiser geschenktes deutsches Reichsfürstenthum Mindelheim zurückziehen zu können.

Wie in Italien die Waldenser, in Frankreich die Camisarden, so sind in diesem Zeitalter des völligen Unglaubens an menschliche Tugend Tyrol und Bayern die tröstlichen Lichtpunkte Deutschlands. Max Emanuel, der sich durch die Vereinigung Schwabens und Frankens mit seinem Bayern ein stattliches süddeutsches Königthum schaffen wollte, schlug sich zu Frankreich und griff den Kaiser an, aber an den Felsen und Felsenherzen der Tyroler scheiterte, ganz wie nachher 1809, der bayrisch-französische Einfall. Im Wirthshause eines württembergischen Dorfes, Heppach, kamen die drei Helden des Jahrhunderts, Ludwig, Eugen und Marlborough, zusammen, um den Feldzugsplan zu berathen, mit ihnen der Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg, einer der wenigen Reichsfürsten, die in diesem Kriege eine Thätigkeit entwickelten. Eugens Bescheidenheit ersüßte den Rangstreit zwischen dem deutschen und englischen Heerführer: er vermochte sie dazu, daß sie einen Tag um den andern im Oberbefehl abwechselten. Am 2. Juli 1704 standen Ludwig und Marlborough den Bayern und Franzosen bei Donauwörth gegenüber. Der Markgraf trug Bedenken, eine Schlacht zu wagen. Der Herzog aber, der an diesem Tage das Commando hatte, stürmte den Schellenberg, wurde aber durch seinen Gegner, den Grafen Arco, in eine mißliche Lage gebracht, als noch



zu rechter Zeit der Markgraf auf der andern Seite angriff und den Feind aus seinen Verschanzungen werfen half. Der Sieg war bedeutend, aber mit vielem Blut erkauft. Der Markgraf selbst trug eine Wunde am Fuße davon. Die entscheidende Schlacht von Höchstädt, wo Eugen und Marlborough am 13. August über Max Emanuel und Tallard siegten, beendigte den bayrischen Feldzug. Der Markgraf nahm keinen Antheil an dieser Schlacht, er war zu der Zeit mit der Belagerung von Ingolstadt beschäftigt. Man sagt, Eugen und der Herzog haben ihn dazu vermocht, um nicht durch seine Bedenklichkeit an der bevorstehenden Schlacht verhindert zu werden. Max Emanuel mußte, ein geächteter Fürst, sein Land verlassen, welches, wie früher Württemberg, von Oesterreich als Eigenthum behauptet wurde. Hatten die Tyroler sich gegen die bayrische Herrschaft gewehrt, so empörten sich nun die Bayern gegen die österreichische, und in der Mordweihnacht von Sendling besiegelte das bayrische Volk mit Blut und Leben seine Treue gegen den flüchtigen Fürsten und gegen die „Kinder“, seine gefangenen Prinzen. Der Aufstand wurde blutig unterdrückt; erst der Rastatter Frieden setzte den Bayerfürsten wieder in den Besitz seines Landes ein.

Der große Markgraf erlebte den Frieden nicht mehr. Sein Stern war gesunken. Durch das Ausbleiben der verfassungsmäßigen Hilfe von Seiten der Reichsstände in seinen Unternehmungen gelähmt, durch Krankheit gezeugt, mußte er noch die bittere Erfahrung machen, daß die Schuld seines Nichtsthuns nicht blos, statt auf die Umstände, ganz auf seine natürliche Bedachtsamkeit geschoben, sondern auch, daß seine Gesinnung verdächtigt wurde. Der unglückliche Feldzug von 1706, wo er sich

mit seinen 8000 Mann nicht gegen die überlegenen Heere unter Villars und Marsin halten konnte, und deshalb aus dem Elfaß über den Rhein zurückgehen mußte, brach ihm das Herz. Nach einem zweimaligen Besuche des Schlangenbades starb er, 52 Jahre alt, den 24. Januar 1707 in seinem Residenzschlosse zu Rastatt, und überließ es andern Händen, das verworrene Weltwesen in Ordnung zu bringen. Er ruht in der Stiftskirche zu Baden, der wohlgeartete Großvater des unseligen Eduard Fortunat, an welchen ein düsterer Zug in seinem biedern Angesicht erinnert. Mit seinem jüngsten Sohne und zweiten Nachfolger erlosch sein Haus.

Seine Vertheidigungslinien sind von den Franzosen erst nach seinem Tode, im Mai jenes Jahres, erstiegen worden. Eugen, der von ihm und dem Herzog von Lothringen zu sagen pflegte, daß ohne diese beiden Männer seine Anstalt zum Feldherrn niemals wäre gebildet worden, spricht sich in seinen Schriften also über ihn aus: „Die Monarchie hat in ihm ihren besten und, ich getraue es mir zu behaupten, ihren größten Feldherrn verloren. War er nicht allezeit, wie er es wünschte, glücklich, so ist er dennoch der Einzige, der den höchsten Grad der Zufriedenheit mit sich nahm, eigentlich niemals besiegt, zuverlässig niemals unglücklich gewesen zu sein. Was bei dem Herzog von Lothringen, unfrem allgemeinen Muster, die Hitze bewirkte, dies brachte bei ihm die Bedachtsamkeit zu Stande. Er kämpfte immer mit Bewußtsein seines künftigen Standpunktes, auch im Falle des Fehlschlagens seiner Unternehmungen. Sein Zeitalter ist nicht so reich, seine hohen Verdienste zu lohnen, weil man zu oft es verfehlte, sie zu kennen und zu schätzen.“

### Des Wilden Dank.

Edward Wilson war der Sohn eines vermöglichen Pächters im westlichen England, der ihn sehr liebevoll erzogen und unter den vortheilhaftesten Umständen in die Welt geschickt hatte. Später, als er in Gesundheit und Wohlstand herunterkam, zog der alte Mann zu seinem Sohne, der es sich angelegen sein ließ, ihm seine Vaterforger durch jede Anstrengung und jedes Opfer, womit er ihm eine freundliche Stunde bereiten konnte, zu ver-

gelten. Edward hatte ein sehr kleines und nicht gar günstig gelegenes Pachtgut; aber er war ungewöhnlich fleißig und ausdauernd. Früh und spät strengte er sich an, der natürlichen Hindernisse, mit denen er zu kämpfen hatte, Meister zu werden. Das Verlangen, es im Leben zu etwas zu bringen, und der Wunsch, seinem ehrwürdigen Vater die paar noch übrigen Jahre zu erleichtern, trieben ihn mit Macht zur Thätigkeit an; vielleicht aber